Zeitschrift: Innerrhoder Geschichtsfreund
Herausgeber: Historischer Verein Appenzell
Band: 24 (1980)

Artikel: Sanchuniatons Reise nach Appenzell
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405225

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sanchuniatons Reise nach Appenzell

Unter diesem Titel erschien im «Solothurner Wochenblatt» für 1810 in den Nummern 3 und 4 vom 20. und 27. Januar der nachfolgend abgedruckte Reisebericht von Urs Joseph Fidel Lüthy, der einer der beiden Herausgeber des Wochenblattes war. Lüthy wurde am 23. Oktober 1765 in Solothurn geboren und starb am 14. Januar 1837 daselbst. Nach Rechtsstudien in Wien praktizierte er seit 1794 als Notar in seiner Vaterstadt, wurde am 2. März 1798 Sekretär der provisorischen helvetischen Regierung und bald darauf Regierungsstatthalter des Kantons. Nach Auflösung des helvetischen Regimes im Jahre 1802 war er bis 1837 Präsident der Erziehungskommission von Stadt und Kanton Solothurn, von 1803–1837 zugleich Mitglied des Kleinen Rates und von 1803–1809 auch Oberamtmann des solothurnischen Bezirkes Lebern. Er ist als Spezialfreund von Heinrich Pestalozzi und als fortschrittlicher Politiker, der sich auch als Geschichtsforscher und Dichter auszeichnete, in die Geschichte eingegangen. Diese Angaben, den vollständigen Reisebericht und auch das Bild von Lüthy verdanken wir dem solothurnischen Staatsarchivar Dr. Hellmut Gutzwiller und dem Zentralbibliothekar Dr. Hans Sigrist. Anlässlich eines Besuches von Standeskommission und Ratschreiber in Solothurn am 3./4. Juni 1970 hat uns der damalige Solothurner Landammann Dr. Alfred Wyser anlässlich seiner freundlichen Begrüssung einen Ausschnitt dieses Berichtes zum besten gegeben. Wir freuen uns, hier den ganzen Bericht im Wortlaut abzudrucken und bedanken uns gleichzeitig bei den genannten Herren für ihre Bemühungen bestens. (hgr)

St.Gallen, den 30. August 1809

Ich habe Vaterstadt und Freunde verlassen, um zu reisen. Ich mache zwar keine Entdeckungsreise, indess kann es dir doch angenehm seyn, diese oder jene Merkwürdigkeit zu erfahren. Die erste, welche ich sah war eine Gesellschaft: – An einem Tische sassen sechs Männer, jeder hatte Wein und Brod vor sich, aber Du hättest geschworen sie wären todt, wenn sie nicht regelmässig Tabaksrauch aus dem Munde geblasen hätten.
Zürich ist eine schöne Stadt, wenn auch viele Strassen uneben und enge, viele Häuser nicht schön sind; die Reinlichkeit im Innern, die Empfänglichkeit der Bewohner für alles Schöne, und ihr Eifer für die Wissenschaften sichern ihr auf lange den Namen des Schweizerischen Athens. *Winterthur* liegt angenehm, hat artige Landhäuser und reiche Bewohner. Wandert man von Winterthur aus südöstlich, so ändert sich alles. Die Felder tragen weniger Korn, als Hafer und Gerste, die Gegenden werden offener, die Häuser niedriger, schlechter, geschmackloser; die Bettler häufen sich. *Elg* sieht ganz östlich-schweizerisch aus. Weiterhin öffnen sich die Gegen-

Urs Joseph Fidel Lüthy von Solothurn (1765–1837)

den immer mehr. *Wyl* sieht man fast zwey Stunden vorher, es liegt prächtig auf einer Anhöhe ist aber nicht sehr gewerbvoll. Die Wiesen werden sumpfiger und schlechter, man steigt, kommt aber bald abwärts gegen die Thur. Da liegt ein Theil Tockenburgs vor den Augen. Wiesen, Wälder, ein unbändiger Waldstrom, dazwischen Dörfer, einzelne Häuser, im Hinter-

grund aber immer höhere Hügel, und endlich die hohen Appenzellerberge, ist das ungefähre Bild des Landes. Die hölzerne Brücke über die Thur bey *Büren* ist lang und ruht nur auf einem Joche. Das dabey liegende Wirthshaus ist jedem Reisenden zu empfehlen. *Gossau* hat keine zwey schlechte Strassen, denn es besteht nur aus einer, in deren Mitte sich die langen hölzernen Dachrinnen gegenseitig begrüssen. Bey *Bruggen* kömmt man an die Sitter, welche in einer Tiefe aus dem Appenzellerlande hervorströmt; eine hölzerne Brücke führt hinüber, man arbeitet an einer steinernen, welche gegen neunzig Fuss hoch, das Fallen und Steigen unnöthig machen wird. Ein treffliches Werk, welches die St.Gallische Regierung mehr lobt, als hundert Zeitungsartikel. Ausser Bruggen steigt man über eine unangebaute Gegend, auf der Höhe sieht man ein artiges Landhaus, und im Hinabfahren liegt *St. Gallen* mit seinen vielen Bleichen vor den Augen. Du kannst Dir vorstellen, mit welcher Erwartung der Dinge die da erscheinen werden, ich von unsern Gaulen St.Gallen zugetragen wurde; wenn Du Dich erinnerst, wie wir uns aus den Lobsprüchen des Erzählers ein Bild von St.Gallen machten. Wie aber wurde es herabgestimmt, als ich statt toskanischer Säulen, Riegelwände, statt breiter ebener Strassen, enge schlecht gepflasterte, statt grosser heller Scheiben, eine Unzahl kleiner runder erblickte! Wahrlich ich glaubte mich in irgend eine Winkelstrasse Nürnbergs versetzt, und Albrecht Dürers Hauskreuz werde aus den runden Scheiben nach mir blicken, als der Wagen still hielt. Ich glaubte irregeführt zu seyn, als ich in der Hausflur Sättel und allerhand reinigende Instrumente erblickte, und vermittelst einer halsbrechenden Treppe in ein finsternes Vorzimmer kam. Doch genug für diesmal, man ruft zum Essen.

Abends 10 Uhr.

Meine Schilderung der Stadt St.Gallen muss ein wenig durch Licht gehoben werden. Der östliche Theil hat recht schöne Häuser, und einen artigen Spaziergang. Das Thal von St.Gallen ist enge, hat keine Äcker, wenige Bäume, und meist nur Wiesen welche zum Bleichen dienen. Wir fuhren diesen Nachmittag nach Dottenwyl. Diess ist eine neugebaute Schenke auf einer Anhöhe unweit dem Bodensee, welche wegen der schönen Aussicht stark besucht wird. Hier liegt vor Dir der ganze Bodensee von Bregenz bis Meersburg, etwas links der hügelreiche fruchtbare Kanton Thurgau, rechts aber das Thal von St.Gallen und die Appenzeller Berge. Der Tag war hell, und die Sonne dem Untergehen nahe als wir das höchste Zimmer bestiegen. Weit nach Schwaben hinaus verlor sich der Blick, ein altes Schloss, eine höher liegende Kirche, ein einsames Kloster ragte beleuchtet aus den dunklen Waldungen hervor, sie verschwanden allmählich und nur Lindaus und Bregenzs Thürme hielten noch das Bild der Sonne fest und liessen es im See wiederstrahlen, nur röthlich erblickte man sie – die Tiefen lagen dunkel da, der Mond leuchtete – die Sonne war untergegangen. – Und auch ich gehe unter – im Bette.

Appenzell, den 1. September

Ob mich gleich die Innerrhodische Heeresstrasse durch Rippenstösse ziemlich zum Schlafe vorbereitet hatte, konnt' ich doch denselben nicht lange geniessen: denn die mit meinem poetischen Dachstüblein parallele Glocke der Kapelle zu den vierzehn Nothelfern brachte mich, wenn nicht aus der Noth doch aus dem Bette, und an den Tisch, dir die Folge der Begebenheiten zu melden. Wir verliessen gestern von vier Pferden gezogen St.Gallen und mussten gleich gewaltig steigen; als wir die Höhe erreicht hatten waren wir im Kanton Appenzell. Da hatte alles ein anderes Aussehen. Ein Mann und ein Weib, beyde alt, zankten miteinander ziemlich weit von einander entfernt, und ergossen endlich ihr Herz in unumwundenen Ausdrücken. Auf den Wiesen war alles beschäftigt das Heu einzubringen. Die eigne Art verdient bemerkt zu werden. Man braucht dazu keine Wagen, sondern bindet einen Stoss Heu mit einem Stricke fest zusammen, ein Bursche kniet davor nieder, schwingt das Heu auf den Kopf, und trägt so die zentnerschwere Bürde festen Schrittes heim. – Wir kamen nach Teuffen (nach einigen Tiefen) einem grossen, gut gelegenen Dorfe; dann nach Bühler. Die Häuser sind meist geschmackvoll, oft gross aber nur aus Holz; dem Boden gleich fehlen die Webkeller niemals, waren aber wegen stokkendem Handel meist geschlossen. Obstbäume, prächtige Wiesen, Bleichen und Weiden, kleine Wäldchen wechseln bis auf die Bergspitzen ab. Ausser Bühler steigt man, die Gegenden werden einsamer, einförmiger; in einem lieblichen Thale liegt das bekannte *Gaiss,* wo im Sommer so viele Kurgäste sich versammeln. Man wendet sich rechts und kommt über zwey Brücken (die Grenze) ins Innerrhodische. Über eine unfruchtbare Gegend, dann durch ein Wäldchen bergunter, über eine grundlose Strasse kömmt man nach Appenzell. Wo ist die Polizei rief ich, als ich meine halbzermalmten Knochen aus der Kutsche hob und ein Schwarm Bettler mich umringte? Aber niemand wusste was das für ein Thier sey. Ich stieg ins Wirthshaus, aber neue Angst umfieng mich, denn als eine gewichtige Person zum hochgelegenen Saale hinaufstieg, erbebte das Haus so heftig, dass ich den Einsturz befürchtete.

Appenzell, den 2. September

Appenzell liegt in einem lieblichen Thale; das schöne Grün, die überall zerstreuten Hütten, und sanft sich erhebenden Hügel, geben der Seele mehr Heiterkeit als in den Thälern von Schwyz und Unterwalden, wo die nahestehenden ungeheuren Felsen recht drückend werden. Gegen Süden erheben sich in ziemlicher Entfernung die hohen Berge Kamor, der Kasten, Ebenalp u. s. w. So angenehm das Thal ist, so unangenehm ist der Flecken. Vor dem Anfang desselben bey der Brücke über die Sitter bis zur Linde wo sich die Landsgemeinde versammelt, geht es auf einem schlechten Pflaster bergauf; die hölzernen schwarzbraunen Häuser gewähren einen traurigen Anblick, die Kirche ist dunkel, alt, und droht einzustürzen.

An der Decke derselben sieht man Überreste der am Stoss, am Speicher u. s. w. eroberten Fahnen. In der Totenkapelle befindet sich eine grosse Schädelsammlung. Diese gehört zu den Merkwürdigkeiten Appenzells, und die auf den Schädeln angeklebten Zettel belehren uns, wer sie ehemals in der Welt herum getragen. Herr T*** fühlte das Merkwürdige dieser Sammlung und führte daher den Hrn. General V** der auf seiner Schweizerreise durch Appenzell kam dahin. Kaltblütig reichte ihm Hr. T*** einen Schädel dar, sprechend: Sehen Sie, diess ist der Schädel meiner ersten Frau. Diese Kaltblütigkeit ergriff V** so sehr: dass er Appenzell auf der Stelle verliess.

Appenzell, den 3. September

So eben komme ich von einer Spazierfahrt nach Herisau zurück. Wir fuhren von Appenzell nach Gonten einem innerrhodischen Dorfe mit einem berühmten Bade; weiterhin zog sich die Strasse links gegen Urnäschen einem ausserrhodischen Dorfe. Da mich die schlechten Strassen vom Fahren abschreckten, gieng ich zu Fuss. Alle Leute sprachen mich an: «Guten Tag Hr. Pfarrer (ich war ganz schwarz angezogen) wohin so geschwind?» und alles musste man beantworten. Die Leute gingen der Kirche zu; die Mädchen waren schwarz angezogen und trugen Blumensträusse und das Gebetbuch. Die Strasse besserte sich und ich setzte mich in den Wagen; wir kamen oft in Tiefen und über Brücken, endlich erkannten wir aus den vielen Bleichen die Nähe Herisaus.

Herisau ist gross, hat einen schönen offenen Platz, aber unter der unendlichen Menge ineinander gedrängter Häuser ein einziges ganz gemauertes. Man darf sich den Ausbruch eines Feuers mit einem heftigen Winde verbunden nicht denken. Zwey neue Wassersammler liegen tief und wären von geringem Nutzen.

Wildkirchli, den 4. September

Aus einer Wildnis schreib ich dir. Wie ein Adler stek' ich in einem Felsengeklüfte, und seh' über mir den Himmel und unter mir den Abgrund. Ist man von Wisbad an bey zwey Stunden gestiegen, so kommt man an einen hohen Felsen. Mit vieler Mühe hat man einen engen Pfad in den Felsen gesprengt. Durch eine Thüre steigt man zu einer Höhle, worinn eine Kapelle und ein Hüttchen stehen. Ein Bauer wohnt den Sommer über in der Hütte und ist mit Lebensmitteln versehen. Paul Ullmann, ein Geistlicher aus Appenzell, hat gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts die zerfallene Kapelle und Hütte wieder hergestellt, und zum Unterhalt und zur Besorgung eine Alp bestimmt.

Aus dem Buche, in welches Reisende ihre Namen zu schreiben pflegen, geb' ich dir folgende Idee des Dr. Hautli, Reichsvogt in Appenzell, zum besten. Nachdem er erzählt, wie auf den höchsten unfruchtbarsten Alpspitzen Schafe weiden, ruft er begeistert aus: «Was wäre doch der Mensch, hätt' er nicht Rindvieh Schafe?»

Der Nebel theilt sich, die Sonne bricht durch, der Bauer zündet die Laterne an, mir durch die Höhle zu leuchten. Lebwohl.

St.Gallen, den 8. September

Hier die Fortsetzung meiner Reise. Von dem Wildkirchli steigt man durch eine dunkle Höhle auf die Ebenalp. Der Weg kann an einigen Stellen gefährlich genannt werden. Aber belohnend ist die schöne Aussicht, von der ich leider wenig geniessen konnte; denn ein heftiger Wind trieb den Nebel auf den Berg. Ich kehrte also ins Wisbad zurück. *Wisbad* ist ein angenehm liegendes im Sommer stark besuchtes Bad. Zu Ausflügen auf die interessantesten Appenzellerberge liegt es sehr gut.

Appenzell, den 11. September

Noch einmal, aber das letztemal schreib' ich dir von Appenzell aus. Wir fuhren den 10. nach Trogen. Das schlechte Wetter verdarb uns die schöne Aussicht bey Vögeliseck. Vor uns lag der Bodensee, das Thurgau und ein Theil des Kantons St.Gallen; hinter uns Speicher, und entfernter Trogen. Obgleich die Strasse wohl unterhalten wird, ist sie doch zu steil um gut genannt zu werden. Trogen liegt eben nicht schön zwischen Hügeln, hat aber einige Häuser, welche in einer grossen Stadt mit Ehren stehen könnten. Vor allen zeichnen sich die Häuser des Hrn. Z*** aus. Das des Hrn. L*** ist zwar von aussen nicht so ansehnlich (es hat sieben Kreuzstöcke) aber innen desto schöner. Die steinernen Treppen, die schönen Gänge scheinen wenig, wenn man den Bibliothekssaal betritt. Bey sechzig Fuss lang, und bey zwanzig hoch erregt er vorzüglich durch die prachtvolle Stukatorarbeit die den Marmor vollkommen nachahmt, durch den eingelegten Boden und prächtige Sessel im antiken Geschmack, Bewunderung. Aber das wunderbarste, man sieht keine Bücher, sondern die Wände zieren gemalte Büsten der Stifter der Helvetischen Gesellschaft; durch einen Mechanismus rollt man sie auf, und die Schränke sind offen. – Nahe bey diesem Hause steht die Kirche, klein, einfach aber niedlich. Artige Deckengemälde, und ein Taufstein aus carrarischem Marmor nehmen sich gut aus. Die Strasse von Speicher bis Teufen ist ganz neu, und sehr gut.

St.Gallen, den 13. September

Meiner Beschreibung Appenzells muss ich noch einige Bemerkungen nachschicken. In beyden Rhoden gräbt man viel Torf, welches wahrscheinlich die vielen Sumpfgegenden veranlasst haben. In Ausserrhoden druckt man die Überbleibsel des gepressten Obstes in Formen, trocknet sie an der Sonne und braucht sie dann zum Brennen. In Innerrhoden baut man erst seit einem Jahre etwas Getreide und Erdfrüchte; vorher nahm man nur was der Himmel schenkte. Was mir sonderbar vorkam ist der allgemeine Gebrauch des Regenschirms. Es ist nichts seltenes einen Appenzeller zu Pferd

mit aufgeschlagenem Schirm zu sehen. Aber noch sonderbarer schien mir eine andere in Innerrhoden und auch in einigen Theilen des Kantons St.Gallen eingeführte Gewohnheit. Ich sah nämlich Bretter mit +–+–+–a–n–o— ich fragte nach und erfuhr – Die Bretter auf welche man die Leichen lege, stelle man nachher in Grünhag.

Es wäre unerlaubt St.Gallen zu verlassen ohne von seinen *Bibliotheken* etwas gesprochen zu haben. Die Bibliothek des ehemaligen Klosters ist wegen ihrer Handschriftensammlung rühmlichst bekannt. Diese gegen 1000 Bände stark sind zum Studium der Diplomatik wichtiger als sonst: weil die merkwürdigsten in die Sammlungen von Dacheri, Pez, Baluze, Goldast, H. Canisius u. s. w. aufgenommen worden. Wahrscheinlich sind die in dem trefflichen, in seiner Art einzigen Archive aufgestellten Chroniken, mit denen uns der Gelehrte P. Ildephons von Arx bald näher bekannt machen wird, noch merkwürdiger.

Die Stadtbibliothek, welche gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts der berühmte Bürgermeister Joachim von Watt gestiftet, wird grösstenteils durch Geschenke unterhalten, und ist dennoch in der neuen Literatur nicht zurückgeblieben. Das Lokale ziert Johannes Müllers Büste von Schadow.

Zum Beschlusse noch etwas über St.Gallen. In und um St.Gallen wird stark gebaut. Das neue Waisenhaus dessen Errichtung man nur freywilligen Beyträgen verdankt, ist ein schöner Beweis der Wohlthätigkeit St.Gallens. Allein selbst dieses Gebäude wird, wie fast alle, nur aus Riegel gebaut. Freylich kann so der erste Anblick den Reisenden täuschen, aber könnte man noch heut zu Tage die Ruinen des alten Griechenlands und Roms bewundern, oder von Persepolis Ruinen sprechen, wenn man damals wie die Chinesen aus Porzellan, oder, wie die Schweden aus Pappendeckel Häuser und Kirchen erbaut hätte?